

AUFFÜHRUNGEN

„Gauenerstück“ von Dea Loher: Eine Gegenüberstellung der Uraufführung am Deutschen Theater Berlin und der Zweitinszenierung am Theater Aachen steht am Anfang der Rubrik. Und bietet dabei eine Ergänzung zum Schwerpunkt über neue Textformen. Das Bild zeigt (v.l.n.r.) Miquel de Jong, Elias Arens und Hans Löw in der Uraufführung.





Aachen
Emilie Rosa de Fries und
Karsten Meyer im „Gauner-
stück“ in den Kammer-
spielen am Theater Aachen



Berlin
Die Uraufführung in den Kammer-
spielen des Deutschen Theaters:
Mit Hans Löw, Judith Hofmann,
Miquel de Jong und Fania Sorel

THEATER UND GLÜCK

Die beiden ersten Inszenierungen von Dea Lohers „Gaunerstück“ am Deutschen Theater in Berlin und am Theater Aachen zeigen ein Sprachkunstwerk, dem etwas fehlt

Text_Detlev Baur

Jesus Maria und Maria sind Zwillinge, ihr Vater ist ein verschwundener Spanier, die Mutter war unglücklich Alleinerziehende und ist inzwischen vereinsamt gestorben. Nun warten die beiden jungen Erwachsenen in einem Hotelzimmer in Antwerpen auf das Vergehen der Nacht. Dea Lohers „Gaunerstück“ ist eine große Anekdote über ein verschrobenes Gaunerpärchen, das durch Wunder zu Schmuck kam und diesen nun zu Geld machen will. Wunder hieß ein Juwelier in ihrer Heimatstadt. Das prekäre Zwillingsspaar berichtet im vertrauten Zwiegespräch den Zuschauern und -hörern davon und von zwei weiteren skurrilen Figuren: der Wahrsagerin Bonafide und dem sterbenskranken Porno-Otto. Dem Juwelier Wunder stahl Maria zuerst einen unwiderstehlichen Ring, woraufhin Wunder dem Geschwisterpaar vorschlug, ihn zwecks Versicherungsbetrugs zu über-

fallen, wofür er ihnen ein Honorar zahlen wolle. Gesagt, getan. Das Gaunerstück gelingt, nur lesen die beiden am folgenden Tag, dass – oh Wunder und Jesus Maria – der Juwelier bei der Aktion an einem Herzinfarkt starb. Nun sind nach der Mutter auch noch der freundliche Geschäftsmann sowie der sensible Pornofilmer Otto gestorben, und das Paar will sich endlich in der Schmuckstadt Antwerpen an die Umwandlung der Juwelen in bezahlbares Glück machen.

Das klischeestrotzende Stück hält eine beeindruckende poetische Balance aus Distanz und Empathie. Porno-Ottos Haiku mit Reim, „Ohne Zynismus/zu leben dafür mit Stil/wär ein gutes Ziel“ beschreibt die Temperatur unter den Figuren recht genau. Sprachlich hat Dea Lohers nichts verlernt gegenüber ihren großen Erfolgen wie „Unschuld“ oder „Das Leben auf der Praca Roosevelt“. Sie ist eine Dichterin unter den Dramati-

kern. „Unschuld“, ihr vielleicht erfolgreichstes Stück, das vor gut zehn Jahren uraufgeführt wurde, unterscheidet sich nicht durch und durch von ihrem neuen Stück: phantastisch-alltägliche Figuren, hier ein schicksalhafter Herr Wunder, da eine zuckerkrankte Frau Zucker, wunderbare poetische Sprache und Szenen. Und doch scheint das „Gaunerstück“ deutlich schwächer zu sein. Es scheint, als habe sich in diesen zehn Jahren der Blick aufs Theater oder die Perspektive innerhalb des Theaters deutlich verändert.

„Dieses Überprüfen von Figuren im Hinblick darauf, wie realistisch oder authentisch das dargestellte Milieu ist – das heißt letztlich wie ‚wahr‘ –, finde ich immer leicht irritierend.“ Sagt Dea Lohers im *Magazin* des Deutschen Theaters anlässlich der Uraufführung ihres „Gaunerstücks“ und fährt fort: „Natürlich sind das Kunstfiguren. Natürlich gibt es irgendwo einen realen Hintergrund.“ Viel-

leicht ist dieses „Irgendwo“ aber das Problem. Und abgesehen vom Ausgangspunkt der Geschichte in der Realität außerhalb des Theaters – in diesem Fall ist das die Erzählung eines Staatsanwalts in einem Interview – sind die Geschichten oder vielmehr Figuren im „Gaunerstück“ doch ein wenig fleischlos, allzu ätherisch. „Wir wollen auch eine unvergessliche Zukunft. Und zwar sofort.“ Diese Sätze könnten von Figuren in Stücken Ödön von Horváths stammen – und doch wirkt der Leidensdruck in Lohers neuem Drama weit weniger dringlich, bleibt alles im Ungefähren.

In Alize Zandwijks Uraufführung in den Kammerspielen des Deutschen Theaters in Berlin bleiben die Figuren bei aller Kunstfertigkeit des Spiels flüchtige Bekannte, so wie auch Herr Wunder für die Zwillinge nur flüchtig bekannt blieb. Die Koproduktion mit dem Rotterdamer *Ro-Theater* verdoppelt die Zwillinge binational. Maria wird von Judith Hofmann und Fania Sorel relativ ausgewogen gespielt, während beim Bruder Hans Löw klar den Ton angibt. Miquel de Jong (der auch für die kurzen Choreographien verantwortlich ist) bleibt derweil eher ein stiller Begleiter. Diese Konstellation wird von den Darstellern in ein entspanntes Spiel zwischen Distanz zu ihren Figuren und sympathischer Vorstellung von Schicksalen umgemünzt. Begleitet werden sie vom Musiker Beppe Costa, der auch einen italienischen Porno-Otto mimt, und Elias Arens, der einen tänzerisch-zuckenden Herrn Wunder und eine stolze Madame Bonafide spielt. Thomas Ruperts verkommtener, türkisch gestrichener Raum changiert zwischen Matratzenlager und Wartebeziehungsweise Musikraum und stellt mit zwei Waschmaschinen eine Verbindung sowohl zur Wäscherei, der Arbeitsstätte der Mutter, als auch zum Aquarium in Bonafides Wohnung her.

Die Inszenierung lässt sich ganz auf die poetisch-humoresken Töne des „Gaunerstücks“ ein und unterstreicht diese. Im

Lauf der zwei Stunden sorgt das moderate Spiel der verdoppelten Hauptfiguren aber auch für einen Tempoverlust, der mit der Unverbindlichkeit der Geschichte zu tun haben dürfte. Der Vater von Maria und Jesus Maria bleibt eine blasse Erinnerung, die Mutter ist Vergangenheit und die Zukunft der beiden ungewiss.

Anderthalb Monate nach der Uraufführung am Deutschen Theater zeigte das Theater Aachen die zweite Inszenierung des „Gaunerstücks“. Und erwartungsgemäß fällt nahe der belgischen und holländischen Grenze alles eines Nummer kleiner aus. Die *Kammerspiele* in Aachen sind räumlich deutlich kleiner als die gleichgenannte Spielstätte am Deutschen Theater, das Ensemble ist auf drei Darsteller reduziert, wogegen in Berlin allein schon das Zwillingenpaar von jeweils zwei Darstellern gespielt wurde.

Auch dürfte in Aachen Regisseur Paul-Georg Dittrich mehr Text gestrichen haben; vor allem aber scheint er die beiden Hauptdarsteller Emilia Rosa de Fries und Philipp Manuel Rothkopf in der ersten Stunde zu einem raschen und lauten Spielen und Erzählen der Geschichte angehalten zu haben. In knappen Szenen mühen sich die beiden auf einer kleinen, schrägen Drehscheibe (Bühne: Pia Dederichs) – einem Glücksrad, das zunehmend zur schiefen und haltlosen Bahn wird –, die Vorgeschichte ihres Aufenthalts in der Schmuckstadt Antwerpen zu berichten. Die Klischees des Stücks, wie der spanische Vater, der die Mutter bald nach der Geburt verließ, oder die arme, alkoholranke alleinerziehende Mutter werden hemmungslos vorgestellt – und recht schnell von anderen Konstruktionen, dem Nachbarn Porno-Otto oder der Wahrsagerin Bonafide, abgelöst.

Während die Berliner Uraufführung sich wesentlich mehr Zeit und Raum nahm, den Hintergrund der Figuren zu entwickeln und dabei darstellerisch und tänzerisch auch teilweise anrührend wirkte,

wird in Aachen die Jagd nach dem Glücksgeld eher pragmatisch abgearbeitet. Dabei kommen die Schwächen des sehr konstruierten Stücks eher zum Tragen als seine sprachlichen Stärken. Andererseits wird die spannende Geschichte klar geschildert: Das Zwillingenpaar aus prekären Verhältnissen einschließlich halbseitigem Migrationshintergrund kommt nach einem missglückten Ringklauf mit dem Juwelier Wunder in Kontakt. Und in den letzten zwanzig Minuten taucht auf der kleinen Drehbühne der Aachener Kammerspiele Karsten Meyer lebhaftig als Herr Wunder auf. Er fordert das Pärchen auf, ihn im Geschäft auszuräumen und anschließend die Beute gegen 50 000 Euro wieder zurückzugeben.

Und plötzlich fügt sich in diesem „Gaunerstück“ in Aachen alles wundersam zusammen – wohingegen in Berlin das Spiel zunehmend an fehlendem Tempo und der mangelnden Tiefe der Charaktere in der Stückvorlage litt. Die starke Geschichte des Dramas gewinnt Leben, die drei Darsteller zeigen emotional betroffene Figuren, und das Glücksrad wird zur beeindruckenden Metapher für den absurden Kampf ums Geld und für die Unbeständigkeit des Glücks. Wie Karsten Meyers Herr Wunder als Betroffener den für ihn tödlichen Ausgang des Gaunerstücks nicht glauben kann und dann doch mehrfach zu Tode stürzt und wie Emilia Rosa de Fries und Philipp Manuel Rothkopf hier tödlich getroffen scheinen von diesem unglaublichen Unglück, das gleich einem kleinen Theaterwunder, wird zum (wenn auch recht kurzen) Theaterglück. Nun warten die Zwillinge also weiter und hoffen mit dem Schmuck, den sie so gar nicht wollten, das große Glück zu gewinnen. Auch in Berlin gibt es kurze Glücksmomente, Hans Löw geht wunderbar in der halben Figur auf, verbindet komische Distanz und Empathie mit seiner Figur auf geglückte Weise. Für das große Theaterglück, eine rundum überzeugende Inszenierung, scheint der Text aber nicht (mehr) zu taugen. ■